Eiche im Sturm

Autor(en): **Schädelin, Walther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fritz Burger, Basel-Berlin. Bildnis der Frau von H., Studie (1908).

Eiche im Sturm.

„Sag, was macht, daß du stolz und stark
stehst in wilden Wetterfluten?"
‚Das machen die Stürme!' „Die Bösen!" ‚Die Guten,
die steifen den Nacken, die nähren das Mark!'
„Andere biegen, andere knacken,
krachen, brechen und zerspellen,
wenn die Stürme stöhnen und gellen,
du beharrst in der rasenden Flucht."

‚Einsam wuchs ich in Sturmes Zucht;
freundlos lernt ich selber mich wahren.
Fremden Schutz in eignen Gefahren
mißt ich mit Weinen, laß ich mit Lachen;
was vermöchte den Mut zu fachen
wie des Sturmes reißende Wucht!

Grimmig gründ ich mit Wurzelgriffen
in der mächtigen Mutter Erde,
freudig reck ich die Krone ins Licht;
denn bei deinen Geierpfiffen,
Bruder Sturm, spür ich das Werde,
ahn ich erschauernd ewges Gericht!'

Walther Schädelin, Bern.

Der Unterkiefer des Affenmenschen von Mauer.

Mit zwei Abbildungen. Nachdruck verboten.

Es ist, als ob die Natur mithelfen wolle, das Jubiläum der Entwicklungslehre zu feiern, das wir in diesem Jahre begehen. Denn heuer sind es hundert Jahre, daß der seit 1792 als Lehrer der Naturkunde in Paris lebende Jean Baptiste Monet de Lamarck durch die Herausgabe seiner zweibändigen «Philosophie zoologique» die Herkunft der mannigfaltigen heute lebenden Tiere und Pflanzen aus wenigen einfachen Formen wahrscheinlich machte. In eben jenem Jahre 1809 wurde in England als Sohn eines angesehenen Arztes Charles Darwin geboren, der durch die Herausgabe seines Werkes „Ueber die Entstehung der Arten durch die natürliche Zuchtwahl" vor fünfzig Jahren der Entwicklungslehre erst die breite wissenschaftliche Grundlage gab, um ihr Gehör bei den Zeitgenossen zu schaffen. Ihm sekundierten dabei kongeniale Männer, wie Hooker, Huxley, Lyell, Lubbock in England und Haeckel und Weismann in Deutschland. Besonders der eben jetzt fünfundsiebzigjährig aus seinem Amte als Lehrer der Zoologie an der Universität Jena zurücktretende Ernst Haeckel warf sich mit Begeisterung zum Vorkämpfer dieser neuen Lehre auf und zog in seinem zweibändigen Hauptwerk „Generelle Morphologie" die letzten Konsequenzen daraus.

Nach dieser Lehre, die ganz außerordentlich befruchtend auf alle Gebiete der Naturforschung wirkte und seither, allen sich ihr entgegentürmenden Widerständen zum Trotz, einen förmlichen Siegeszug durch die biologischen Wissenschaften antrat, ist der Mensch mit den Affen ein Endzweig am Stamm der Wirbeltiere. Sie haben eine gemeinsame Abstammung bis da, wo sich die beiden Zweige trennen. Und unter den Affen stehen offenkundig auch für den Laien die Menschenaffen, die schon der große Vater der Systematik, Carl von Linné, mit dem Menschen zusammen in die an der Spitze des Wirbeltierstammes stehende Gruppe der Primaten oder Herrentiere vereinigte, dem Menschen näher als die übrigen Affen. Ja, der große vergleichende Anatom Thomas Huxley wies durch eingehende Untersuchungen nach, daß zwischen den Menschenaffen und den übrigen Affen eine weit größere Kluft besteht als zwischen ihnen und dem Menschen. Dazu kamen seither zahlreiche andere Beweise, die uns mit aller Deutlichkeit die engste Blutsverwandtschaft zwischen den Menschenaffen und dem Menschen dartun. In je ältere Zeiten wir zurückschreiten, umsomehr nähern sich beide Zweige einander, um in einem frühen Abschnitte des Tertiärs, im Oligocän, mit einander zu verschmelzen. Je jüngere Altersstufen der Menschenaffen wir aussuchen, um so menschlicher werden sie und umgekehrt. Und je mehr wir in die Vergangenheit unseres Stammes zurückschreiten, umsomehr äffische Merkmale treten uns an diesen Vorläuferstadien des Menschen entgegen. Wir haben kürzlich an dieser Stelle den bisher ältesten in einem mehr oder weniger gut erhaltenen Skelett in unberührter Schicht in Südwestfrankreich nachgewiesenen Menschen mit seinen zahlreichen an die Menschenaffen erinnernden Merkmalen besprochen*). Da hat sich gleich darauf in Süddeutschland ein noch viel denkwürdigerer Knochenrest aus der Ahnenreihe des Menschen gefunden, der es nicht minder verdient, als ganz einzigartige Seltenheit hier in Kürze besprochen zu werden, da er eine glänzende Bestätigung der von den Vertretern der Entwicklungslehre aufgestellten Theorien ist. Es ist dies der Unterkiefer des Affenmenschen von Mauer.

Obschon erst kürzlich bekannt gegeben, kam dieses Unikum schon am 21. Oktober 1907 in einer Sandgrube des Dorfes Mauer im Tale der Elsenz, eines Nebenflüßchens des Neckar, zehn Kilometer südöstlich von Heidelberg in 24,1 Meter Tiefe beim Schaufeln von Kies zu Tage. Beim Hinfallen brach es in der Mitte auseinander, war aber im übrigen bei seinem außerordentlich hohen Alter noch recht gut erhalten. Ueber der

*) Vgl. in diesem Jahrgang S. 109 ff.